Nekr B 211

JULIE BODMER-TRÜMPLER

Nekr B 211

JULIE BODMER-TRÜMPLER

4. NOVEMBER 1854 — 31. AUGUST 1939

AUS EINER ANSPRACHE
GEHALTEN BEI DER ABDANKUNGSFEIER IN
DER FRANZÖSISCHEN KIRCHE IN ZÜRICH
AM 2. SEPTEMBER 1939

LEBENSBILD
AUFGEZEICHNET VON EINEM SOHN

G 1941/257
Pr. Schulthess
Zürich

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Aus der Ansprache von Pfarrer Hans Bachofner, Zürich

1. Joh. 4, 16: Gott ist die Liebe.

Dieses Wort wurde der Heimgegangenen einst von ihrem Vater gesagt, als er in schwerer Krankheitszeit jedem seiner Kinder ein Losungswort auf den Lebensweg mitgab. Und nun, da wir heute auf ihren Weg zurückschauen, dürfen wir sagen: Sie hat dieses Wort in treuem Glauben festgehalten und hat seine Wahrheit auch immer wieder erfahren dürfen. Gewiß nicht zu jeder Zeit gleich klar und deutlich. Das kann kein Mensch. Würden wir Gottes Liebe immer spüren oder erfahren, so müßten wir ja nicht mehr daran glauben. Glaube, der sieht, heißt ein Bibelwort, ist kein Glaube. Glaube ist, was in dem alten, schönen Lied steht:

«Wenn ich auch gar nichts fühle
von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,
auch durch die Nacht.»

Solche Zeiten der Nacht, wo der Weg, wie es in einem Psalm heißt, durch ein dunkles Tal geht, hat die Entschlafene auch durchgemacht; das Leid ist ihr in ihrem langen Leben nicht erspart geblieben. Aber immer wieder konnte sie auch etwas spüren, erleben von der Wahrheit ihres Losungswortes. Gott ist doch die Liebe.

Dieses «doch» steht wohl nicht ausdrücklich da, aber es gehört zum Sinn des großen Wortes; es zeigt uns, wie wir es immer sprechen können. Doch die Liebe! Trotz allem, was dagegen zu sprechen scheint, was uns rätselhaft und sinnlos vorkommen will in seinem Regiment, wie im großen, so im kleinen, in seinem Weltregiment wie in unserer Lebensführung. Und dieses Unbegreifliche wird bleiben, solange wir hier auf Erden leben. Wenn wir nur immer wieder

das «Doch» sagen können! Es ist uns verheißen, daß wir einst, beim Rückblick auf alles, auch alles im Licht erkennen und in allem Gottes Liebe schauen werden.

Und etwas von diesem dankbaren Rückblick auf alles wird uns manchmal schon in diesem Leben geschenkt, so daß wir jetzt schon, zurückschauend auf allerlei Erlebnisse, die uns dunkel waren, nur danken können. Das hat auch die Heimgegangene bezeugt. In ihrem Leben sei eigentlich alles ein Wunder gewesen, schrieb sie in den kurzen Notizen über ihren Lebensweg. Ja, so ist's. Wunder sind für den, der Gott kennt und in seinem Wort lebt, nicht nur das, was die Welt so nennt, unerhörte oder einfach unmögliche Ereignisse. Es können auch ganz einfache und gewöhnliche Dinge sein. Aber Gottes Kinder sehen seine Hand darin, sein Walten und Regieren; es ist für sie nicht Zufall oder Schicksal, sondern es sind die Wege seiner Liebe.

Dazu leitet uns sein Wort in der Bibel an; es erleuchtet unsere Augen, daß sie etwas vom Unsicht-

baren sehen. Und in diesem Wort Gottes war auch sie daheim, von der wir jetzt Abschied nehmen. In ihren letzten Jahren und Wochen, wo auch die geistigen Kräfte abnahmen, war es dann weniger das Wort der Bibel selber, woran sie sich aufrichtete, als die Lieder aus unserm Gesangbuch. Die sind ja auch gar nichts anderes als Bibelwort, das uns da gegeben wird in einer Form, die man leichter fassen und behalten kann. Wie oft wünschte sie in der letzten Zeit ein paar dieser alten Liederverse zu hören und wiederholte sie dann und klagte wohl auch, daß sie auch gar nichts mehr im Gedächtnis festhalten könne. Aber ihr Trost für Leben und Sterben war es doch.

Und dazu gehörte auch besonders das Große, das sie einst in Bad Boll durch Pfarrer Blumhardt empfangen hatte. Da hatte sie den Wendepunkt ihres Weges erlebt. Daß sie nach Boll geführt wurde, war ihr wohl die deutlichste Erfahrung ihres Losungswortes gewesen: Gott ist die Liebe. Sie blieb in dieser Gedanken- und Glaubenswelt gewurzelt bis zum Ende.

Das Hauptstück der Botschaft, die vor Jahrzehnten von Boll ausgegangen war, war das Wort vom Kommen des Reiches Gottes, und zwar jetzt und hier, auf dieser Erde, in alle irdisch-weltlichen Zustände hinein. Was im Glaubensleben der christlichen Kirche heute etwas Selbstverständliches geworden ist, das war damals neu, von vielen nicht verstanden; aber der Kreis der Freunde von Bad Boll hatte es schon längst gefunden als eine lebendige Wahrheit: Die Bitte im Unservater, daß sein Reich kommen möge, und der Glaube, daß das wirklich geschehe. Zu diesem Kreis gehörte auch die Entschlafene. Und so konnte sie denn auch noch die allerletzten großen und furchtbaren Weltgeschehnisse, die in ihr Leben fielen, den herannahenden neuen Weltkrieg, im Licht dieses Glaubens erfassen. Sie lese keine Zeitungen mehr, sagte sie, aber was sie nun so höre, das wolle sie verstehen in der Gewißheit, daß auch jetzt Gottes Hand am Werke sei, daß auch jetzt sein Reich komme.

Und in dieser Gewißheit wollen wir nun Abschied

von ihr nehmen und unserseits vorwärtsschauen in die dunkle Zukunft, die vor uns steht. Gott ist doch die Liebe. Und was jetzt hinter und über allen Gerichten steht, die über die Welt und unser Leben kommen mögen, das ist das Kommen seines Reiches.

Lebensbild der seligen Entschlafenen

Aufgezeichnet nach ihren eigenen Gedanken von einem Sohn

Unsere liebe Mutter wurde am 4. November 1854 in Oberuster geboren als drittes Kind von Gustav Trümpler und dessen Gattin Anna Margaretha geb. Pestalozzi. Mit ihren Geschwistern, vier Brüdern und drei Schwestern, verlebte sie eine schöne, fröhliche Jugendzeit in Oberuster, wo ihr Vater als Spinnereibesitzer dem eigenen Unternehmen vorstand. Hier schöpfte sie ihre Freude an der Natur und entwickelte ihre Neigung zum stillen Landleben, die sie durch ihr ganzes Leben begleiteten.

Einen tiefen Eindruck erhielt sie von der Persönlichkeit ihres Vaters, der, mit ruhigem, klarem Verstand und praktischem Sinn begabt, ein maßvolles, sicheres Urteil über Menschen und Dinge besaß, und

dieses Maßhalten auch seinen Kindern zu vermitteln wußte. Daneben lebte in ihm ein tiefer Zug wahren religiösen Glaubens, den das heitere, fröhliche Wesen ihrer unermüdlich sorgenden Mutter auf das schönste ergänzte.

Bald erfolgte die Übersiedlung nach Zürich ins Haus an der Stadelhoferstraße, das auch uns Enkeln als Mittelpunkt echten Familiensinnes und selbstloser Hilfsbereitschaft unvergeßliche Jugendeindrücke hinterlassen hat. Einen Schatten warf auf ihre Kindheitsjahre die Erkrankung ihres Vaters, der dann in einem längeren Aufenthalte in Italien Heilung fand. Als einziges Kind durfte Julie die Eltern begleiten, um durch ihr verständiges und munteres Wesen den Vater zu erheitern.

Mit Freude besuchte Julie die Schulen in Zürich, wo sie für die fremden Sprachen eine besondere Begabung zeigte. Hier schloß sie auch jene Freundschaften, denen sie im Leben Treue hielt. Ihr Vereinli war ihr keine Form, sondern eine Lebensgemeinschaft mit

gleichgesinnten Freundinnen. Am engsten verband sie sich mit Elisabeth Escher. So verschieden diese beiden Freundinnen in ihrem Charakter und ihren Neigungen waren, verstanden sie einander doch immer, und nichts konnte das Verhältnis vollkommensten gegenseitigen Vertrauens stören.

Auf die Schule folgte ein Jahr in Morges, wo neue Freundschaften geschlossen wurden, die auch später durch regelmäßige Besuche gepflegt wurden. In den nächsten Jahren vervollkommnete sie ihre Ausbildung in Zürich, indem sie ihr Interesse der Musik und dem Zeichnen zuwandte, daneben aber auch die Krankenpflege kennen lernte. Es waren die Jahre der Vorbereitung auf ihre große Lebensaufgabe.

Am 24. April 1882 vermählte sie sich mit unserm Vater Heinrich Bodmer, der im Vorjahre seine Mutter verloren hatte, mit der er viele Jahre zusammengelebt hatte. Es galt nun für die junge Frau, zwei Haushalte zu führen, im Winter im «Haus an der Sihl», im Sommer in der «Seeburg». Ihr praktischer Sinn, aber

vor allem ihr gütiges, verständnisvolles Wesen, ließen sie diese nicht immer leichte Aufgabe sicher bewältigen. Ihre besondere Liebe galt dem Seeburggarten, den sie vierzig Jahre lang, unterstützt durch ihren erprobten Gärtner, pflegte. Längere Reisen mit unserem Vater in alle die Schweiz umgebenden Länder, wobei das Hauptinteresse der bildenden Kunst und der Musik galt, vertieften ihre Bildung und verliehen jenen ersten Jahren der Ehe einen schönen Gehalt. Uns Kindern sind jene Skizzenbücher, in denen abwechselnd Vater und Mutter Reisebilder durch Zeichnungen festhielten, ein beredtes Zeugnis gemeinsamen Erlebens.

Mit der Geburt des ersten Sohnes Heinrich im April 1885 begannen Jahre täglich sich mehrender Pflichten und Verantwortungen. Keiner Aufgabe ist sie aus dem Wege gegangen. Mit einem nie versagenden Pflichtgefühl hat sie ihren Lebenskampf aufgenommen und bis zu ihrem Ende durchgeführt.

Die Ansprüche, welche die stets sich mehrende Kinderschar an sie stellten, vermochten anfangs der

neunziger Jahre ihre immer zarte Konstitution so zu schwächen, daß sie der körperlichen und seelischen Erholung bedurfte. Durch einen Aufenthalt in Bad Boll bei Christoph Blumhardt erfuhr sie eine völlige Neubelebung. Was bisher fromme Angewöhnung und fortwährendes Suchen gewesen, das wurde zu einer frohen Hoffnung auf die Erfüllung der herrlichsten Verheißungen eines Reiches Gottes auf Erden. Sie hatte sich zu einem tiefen, unwandelbaren Glauben durchgerungen. Es galt ihr, nur noch Gott zu dienen, wo und wann es sei. Hier hatte sie nun die Quelle ihrer Kraft gefunden, die sie nie verließ.

So konnte sie auch die schwerste Prüfung, die sie 1895 durch den Tod ihres Mannes betraf, ertragen. Allein geblieben mit ihren acht Kindern, hatte sie eine innere Stärke gefunden, mit der sie ihren Kindern den Weg ins Leben weisen konnte. Viel treue Hilfe erfuhr sie in diesen Jahren von ihren Eltern und Geschwistern, besonders ihrem ältesten Bruder, Ernst Trümpler.

Bei aller Schwere der sie umgebenden Pflichten behielt sie ihre frohe Gemütsart bei. Mit ihren Freundinnen verband sie reger Verkehr. Durch Reisen mit ihrer Schwester Luise Landolt, der auch ein schweres Schicksal den Glauben an das Leben nicht brechen konnte, erweiterte sie ihren Blick. Oft durften die älteren Söhne sie begleiten.

In uns Kindern hat sie seit frühester Jugend das Verständnis für die Musik geweckt. Ihr Ziel war die Erziehung zu Einfachheit und Aufrichtigkeit. Sie hatte aber volles Verständnis für das Bedürfnis ihrer Kinder nach Lebensfreude, und dankbar nahm auch sie die kleinen Freuden des Lebens entgegen.

Seitdem sie uns Kinder, fern vom Elternhause, Erziehungsanstalten besuchen ließ, machte sie es sich zur Pflicht, jedem Abwesenden wöchentlich einen Brief zu schreiben. Und an dieser Übung hielt sie jahrzehntelang fest, bis die Schwäche ihres hohen Alters ihr die Feder aus der Hand nahm.

Ein tiefer Zug ihres Wesens war, in allen Menschen

nur das Beste zu sehen, ihnen Hilfe für ihre Anliegen und Trost in ihrer Not zuteil werden zu lassen. Vielen hat sie in ihrem Leben geholfen, um damit das Gute und Edle in diesen Menschen zu festigen.

Für sich selber machte sie keine Ansprüche. Was sie als zweckmäßig und nötig anerkannt hatte, führte sie ohne Zögern aus. Nie äußerte sie eine Kritik über andere Menschen.

Als sie ihre Haushaltung aufgegeben hatte, fand sie sich selbstverständlich in dem Haushalte ihrer Kinder zurecht, mit denen sie stets das schönste Vertrauensverhältnis verband.

Ihre größte Freude bildeten nunmehr ihre Enkelkinder, die sie nach der Verheiratung ihrer Söhne heranwachsen sah. Jedes einzelne aus der Schar der acht Enkelkinder war ihr ans Herz gewachsen. Mit Interesse verfolgte sie ihr Gedeihen und nahm an ihrer Entwicklung Anteil. Mit selten feinem Empfinden konnte sie sich auf die Gedankenwelt der Kinder einstellen und in ihrer gütigen Ruhe ihnen von ihrer

Lebenserfahrung mitteilen. Erst später werden sie voll ermessen können, welche Stärke von der Großmutter auch auf ihr Leben übergegangen ist. Heute wird ihnen gegenwärtig sein, wie dankbar die Augen der Großmutter in den letzten Jahren aufleuchteten, wenn ein Enkelkind ihr von seiner Liebe einen Beweis gab.

Nur um ihren Kindern und Enkeln ein Heim in Zürich zu bieten, entschloß sie sich mit 74 Jahren, erneut einen eigenen Haushalt zu führen. Treu unterstützte sie dabei Berta, die in aufopfernder Weise in den Jahren der Krankheit sie pflegte und bis zur letzten Stunde bei ihr ausharrte.

Herbe Prüfungen blieben unserer Mutter nicht erspart.

Krankheit und Tod von drei erwachsenen Söhnen waren ihr ein Gottesdienst, keine unbegreifliche Schickung. Was sonst Schweres an sie herantrat, blieb ihr ein direktes Tun Gottes, das jedes Klagen ausschloß.

Ihre Kinder und alle, die mit ihr verkehrten, stan-

den unter dem Eindrucke ihres starken Glaubens, ihrer inneren Ruhe, ihres selbstlosen, gütigen Denkens, ihres überzeugten Handelns.

Sie hatte ihr Leben mit einer eigenen Weihe erfüllt, der sie mit klaren Worten Ausdruck gab:

Mein Leben war geschmückt mit Wundern.
Wir leben eigentlich nur durch die Wunder,
die Gott uns schenkt!
Du bist ein Gott, der Wunder tut.